

## **Linguistik und Schulgrammatik**

### **Zum "Verzeichnis grundlegender grammatischer Fachausdrücke"**

Ich möchte das Thema Linguistik und Schulgrammatik unter starken Einschränkungen behandeln, auf die der Untertitel hinweist. Ich glaube aber, daß das von der Kultusministerkonferenz zustimmend zur Kenntnis genommene Verzeichnis<sup>1</sup> sehr viel mit einem solchen Thema zu tun hat, ja, daß es in der jetzigen Situation sicherlich einen der wichtigeren Aspekte des allgemeinen Themas darstellt.

Das zur Debatte stehende Verzeichnis, ein Terminikatalog, ist ja nicht zuletzt deshalb entstanden und soll sich nicht zuletzt deshalb durchsetzen, weil viele Leute, viele Betroffene, beim Thema 'Linguistik und Schulgrammatik' Verdruß empfinden. Ich möchte gerne zeigen, daß Verdruß beim Thema 'Linguistik und Schulgrammatik' - oder wie auch immer formuliert - wohl verständlich ist, daß man das Thema aber nicht einfach ad acta legen kann und auch aus bestimmten Gründen nicht ad acta legen sollte.

Obwohl und auch weil ich von einer linguistischen Position aus argumentieren möchte, will ich zunächst einmal gerade nicht den Begriff der Linguistik in den Vordergrund stellen, sondern den der Grammatik, der ja auch schon terminologisch häufig als Bindeglied zwischen Wissenschaft und Schule angesehen wird. Ich erinnere nur an vieldiskutierte Fragestellungen, wie die nach dem Verhältnis von wissenschaftlicher und didaktischer Grammatik u.ä. All diese Fragestellungen implizieren ja ein tertium comparationis, eben 'Grammatik'. Nun gibt es auch für den Ausdruck 'Grammatik' gewisse traditionelle Verständnisweisen, auf deren Vielfalt hinzuweisen keine sonderliche neue Erkenntnis ist. Damit man weiß, was ich meine, will ich kurz einige solche Verständnisweisen des Ausdrucks 'Grammatik' nennen, die man im

übrigen in ähnlicher Form in jedem linguistischen Wörterbuch nachschlagen kann. Da ist das Verständnis von Grammatik als Regellehrbuch oder als immanente Sprachstruktur, als Ausgrenzung gegenüber Semantik oder Phonologie oder als Regelgesamtheit in einer Sprache. Von der Normativitätsproblematik soll an dieser Stelle nicht die Rede sein, ebenfalls nicht davon, daß mit solchen unterschiedlichen Etikettierungen von Grammatik sicherlich nicht automatisch auch Klarheit und deutliche Abgrenzung verbunden sein müssen. Aufmerksam machen möchte ich aber zunächst auf ein praktisch in allen Verständnissen von Grammatik steckendes Konzept, nämlich das Konzept der Regel bzw. der Regeln, mit denen sich Grammatik auf jeden Fall beschäftigt. Wenn man Regelmäßigkeit nun als notwendige Bedingung für das Vorliegen von Grammatik nimmt - ohne Regel also keine Grammatik -, so bleibt die Frage nach den hinreichenden Bedingungen von Grammatik, oder - wieder anders formuliert:

Was fehlt anderen Regelsystemen, das Grammatik noch zusätzlich hat?

Bei der Untersuchung dieser Frage möchte ich zunächst den Bereich der Linguistik und auch den Bereich der Schule verlassen und einmal schauen, ob man nicht auch in anderen Bereichen auf Verwendungen des Wortes 'Grammatik' trifft. Das ist in der Tat der Fall und scheint mir eine relativ neue Tendenz zu sein - ähnlich übrigens, wie die ungefähr in den letzten fünf Jahren inflationierte Verwendung des Wortes 'Semantik' im politischen Bereich, und vor allem und gerade d u r c h Politiker. Mir ist jedenfalls diese außerphilologische Verwendung des Wortes 'Grammatik' zum ersten Mal augenfällig geworden durch die Publikation von Tilmann Mosers Buch "Grammatik der Gefühle" im Jahre 1979.<sup>2</sup> Der Untertitel lautet: "Mutmaßungen über die ersten Lebensjahre". Es geht dort sicherlich nicht um Linguistik und auch noch lange nicht um Schule; es geht vielmehr um ganz andere Dinge, wie folgendes Zitat zeigen soll:

"Das Buch zeigt auf glaubwürdige Weise die Möglichkeit einer Rückkehr in die Zeit frühkindlicher Erfahrung. Nicht unvorbereitet läßt sich diese Rückkehr antreten, es bedarf der Fähigkeit, den "jetzigen" Zustand zu begreifen, des Mutes, seine Ursachen zu deuten." (Moser 1979, Klappentext, erste Umschlagseite)

Ein weiteres Beispiel findet sich in der "Zeit" in einer Besprechung durch Wolf Lepenies von Georg Simmel (1917):

"Grundfragen der Soziologie":

"Als eigentlich epochales Geschehen sah Simmel den Wandel sozialer Formen an. Um diesen Wandel zu verstehen, waren kühne Analogien nicht nur zulässig, sondern unabdingbar: Der Kriminologe mußte die Psychologie des Theaterpublikums kennen, der Religionsforscher "Gläubigkeit" einer atheistischen Arbeiterschaft bemerken; Kultur- und Kunstgeschichte waren eng miteinander verbunden. In ihrer reinen Form war die Soziologie eine Art von Grammatik. Sie demonstrierte die Regelmäßigkeit des gesellschaftlichen Lebens noch in seinen feinsten, anscheinend von reiner Impulsivität bestimmten Verästelungen."<sup>3</sup>

Noch ein letztes Beispiel für die Verwendung von Grammatik im nicht-philosophischen Bereich aus dem "Spiegel" aus einem Gespräch mit Henry Kissinger. Der "Spiegel" berichtet da Kissinger über seinen, des "Spiegels", Eindruck von Andropow, und zwar in folgender Weise:

"Seine Erregung darüber, wie die Sowjetunion von den Vereinigten Staaten behandelt, wie sie als Zentrum des 'Bösen' verteuftelt wird. Er hat gezittert, er hat kaum sprechen können, er hat gesagt: Wie kann man als große Macht einer anderen großen Macht so etwas sagen? Wir sagen doch auch nicht, daß die Amerikaner keine Menschen sind, aber sie sagen: Wir sind Untermenschen. Das muß doch jeder wissen, daß das nicht geht. (Der Spiegel fährt fort zu Kissinger:) Da wird Rhetorik zur Politik, da darf man sich nicht wundern, wenn die Sowjets so reagieren.

Kissinger: Die Grammatik und die Philosophie für den Umgang der beiden Supermächte miteinander muß unbedingt abgeklärt werden, das ist unverzichtbar."<sup>4</sup>

Diese Aussage bedeutet für Kissinger, wie er weiter ausführt, keine extrem politischen Schwankungen wie von Carter zu Reagan zuzulassen, sondern das Thema auf einer ü b e r p a r t e i l i c h e n Ebene zu behandeln.

Was kann man nun mit diesen nicht-linguistischen und nicht-schulbezogenen Verwendungen des Wortes 'Grammatik' anfangen, und was hat das Ganze überhaupt mit dem weiteren und auch gerade mit

dem engeren Thema eines Terminikatalogs zu tun? Es wäre wohl kurzsichtig, nun von einem linguistisch-grammatischen Roß herab zu sagen, die Leute - hier Moser, Lepenies, Kissinger - hätten eben keine Ahnung, was Grammatik sei, und sich dann etwas indi-gniert von solchen Zitaten abzuwenden. Im Gegenteil möchte ich einmal vorschlagen, in dieser Verwendung des Wortes 'Grammatik' ein sozusagen abgesunkenes linguistisches Sediment zu entdecken und mit Hilfe dieses abgesunkenen Sediments eben an die gesuch-ten Bedingungen heranzukommen, die z u s a m m e n mit der Re-gelhaftigkeit eine dann auch hinreichende Erläuterung von Gram-matik liefern können. Es geht also n i c h t um eine weitere sprachwissenschaftliche Definition von Grammatik, sondern gerade anders herum soll zunächst gefragt werden, was Grammatik im nicht fachlichen Sprachgebrauch bedeutet, und erst dann einmal geprüft werden, ob eine solche Bedeutung auch in fachlichen Ver-wendungen des Wortes Grammatik zu entdecken ist. Damit verbunden soll sein eine rudimentäre sozialpsychologische Erklärung für die Attraktivität, beinahe Faszination, die ein Katalog gram-matischer Termini, wie der, der hier zur Debatte steht, für vie-le hat. Dazu soll ein etwas schärferer Blick auf die Zitate dien-en. Daß es in jedem Zitat um Regeln geht, bedarf wohl keiner näheren Erläuterung. Bemerkenswert ist aber die durchweg posit-ive Einschätzung dieser Art von Regelhaftigkeit, die von den drei Autoren 'Grammatik' genannt wird. Mosers Buch, also seine "Gram-matik der Gefühle", ist "glaubwürdig". Sie bereitet vor auf be-stimmte psychotherapeutische Verfahrensschritte, und sie läßt dabei "begreifen" und "deuten". Bei Georg Simmel in Lepenies' Sicht durchdringt die Grammatik den scheinbar impulsiven, chao-tischen Wandel und deckt dessen Gesetzmäßigkeit auf; "kühn" geht sie vor, diese Grammatik, die als eine "reine Form" angesehen wird. Kissingers Grammatik schließlich garantiert Überpartei-lichkeit; sie wird in einem Atemzug mit "Philosophie" genannt. Die Politiker beherrschen bedauerlicherweise die Regeln des Um-gangs nicht mehr. Die unverzichtbare überparteiliche Grammatik müßten sie nur kennen, um quasi automatisch zu einer nicht extrem schwankenden, sondern zu einer vernünftigen Politik zu gelangen.

Diese positiven Konnotationen von Grammatik im nicht fachlichen Sprachgebrauch scheinen mir nun gerade die gesuchten hinreichenden Bedingungen für eine Grammatik als eine besondere Art von Regelsystem zu liefern: Eine Grammatik ist nicht nur ein Regelsystem, es ist auch ein *g u t e s* Regelsystem: Wer es beherrscht, ist glaubwürdig. Er hat auch Erkenntnismöglichkeiten, die anderen verborgen bleiben. Er ist vor menschlichen Schwächen wie Parteilichkeit - wenn das denn eine ist - gefeit. Dazu kommt wesentlich: All diese positiven Effekte beim Grammatikbenutzer werden sozusagen garantiert durch die *b l o ß e K e n n t n i s* der Regeln; diejenigen Regeln, die Grammatikregeln sind, müssen also offensichtlich nur gewußt werden, und schon hat das für die Regelkenner, die Grammatikbenutzer, nur positive Auswirkungen.

Was hat diese Explikation nun mit Linguistik und Schulgrammatik zu tun? Einmal kann man eben diese positiven Konnotationen, die eine Grammatik zu einer besonderen Art von Regelsystem, nämlich zu einem guten Regelsystem machen, auch in vielen fachlichen Verwendungen von Grammatik finden, besonders deutlich wird das an dem erwähnten Terminikatalog und seinen Begründungen.<sup>5</sup> Außerdem - und da sind wir nun wieder erheblich näher an der Linguistik - glaube ich, daß diese Konnotationen naiv sind; und das gilt für den angesprochenen nicht fachlichen wie auch für den linguistischen Bereich. Demgegenüber möchte ich für ein aufgeklärteres Verständnis der Rolle plädieren, die Grammatik für uns spielen kann und/oder soll.

Ich möchte diese beiden Einschätzungen nun einmal näher an dem schon öfter angesprochenen Terminikatalog zu belegen versuchen und bin damit hoffentlich endgültig beim Thema. Das "Verzeichnis grundlegender grammatischer Fachausdrücke" ist in diesem Band abgedruckt, eine nähere Beschreibung daher nicht erforderlich. Wozu dieses Verzeichnis, dieser Katalog? Die löblichen Absichten der Verfasser und Unterstützer - nachzulesen vor allem bei Czeczotka 1983 - sind im Extrakt und im wesentlichen die folgenden: Ziel ist die Vereinheitlichung der grammatischen Terminologie. Dabei geht es im Grunde um eine Wiedervereinheitlichung, denn:

"Verschiedene Theoriebildungen in der modernen Sprachwissenschaft hatten eine verwirrende Vielfalt grammatischer Termini entstehen lassen, die zum Teil in das weitgestreute Angebot neuerer Sprachbücher Eingang fanden." (Czeczatka 1983, S. 19)

Als Konsequenz habe es unterschiedliche Lehrplanterminologien gegeben, das wiederum habe die Schulbücher wegen geringer Auflage verteuert, außerdem sei die Vergleichbarkeit und Durchlässigkeit im Schulwesen beeinträchtigt worden. Diese negativen Folgen soll nun eine Vereinheitlichung rückgängig machen. Die Vereinheitlichung soll geschehen nach folgenden sogenannten "Grundüberlegungen" (Czeczatka 1983, S. 20):

1. Kompromiß auf breiter Basis mit Entwicklungsmöglichkeiten. "Ein völliger Rückzug auf überholte Positionen sollte vermieden werden."
2. Auf e i n Grammatikmodell allein kann man sich nicht festlegen.
3. Lateinische Termini sind die Ausgangsbasis. Sie müssen aber einheitlich interpretiert werden.
4. Die Verbindung zu fremdsprachigen Termini soll hergestellt werden, und
5. die Termini sollen orientierend für die Grundschule sein.

Es gibt noch eine Reihe zusätzlicher Begründungen für die Einführung einer vereinheitlichten Terminologie, die ich hier nicht alle nennen oder diskutieren kann. Nur die folgenden in Stichworten:

- neue Termini erweitern nicht - wie angestrebt - die sprachliche Kompetenz
- terminologische Vielfalt führt zu Konfusion in Schule und Praxis
- deskriptive Ansätze bringen "reichlich wenig für eine notwendige Sprachnormierung, die Ausgangspunkt für Sprecherziehung und Sprachbewertung ist und zu den wichtigen Aufgaben des Sprachlehrers gehört" (Czeczatka 1983, S. 21).
- Der Katalog bleibt dabei offen für "gesicherte und förderliche neue Erkenntnisse der Wissenschaft" (Czeczatka 1983, S. 22).

Zum Verhältnis von Schulpraxis und Wissenschaft heißt es dort weiter:

"Das "Verzeichnis grundlegender grammatischer Fachausdrücke" hat eine schulpraktische Zielsetzung ... und keine wissenschaftstheoretische. Im übrigen sind Generationen von Wissenschaftlern unbeschadet durch die traditionelle Grammatik gegangen." (Czeczotka 1983, S. 22)

Zunächst möchte ich einmal klar sagen, daß ich nicht beurteilen kann, wie wichtig die genannten Klagen über die Vorvereinheitlichungsphase für die Schulpraxis sind. Damit meine ich hier nun nicht, ob die ganze Angelegenheit gerade an den mir als Anglisten nahestehenden Fremdsprachenlehrern vielleicht sowieso vorübergegangen ist, weil es im Fremdsprachenunterricht terminologische Uneinheitlichkeit nie gegeben habe, sicherlich hat es sie weniger gegeben als im Deutschunterricht. Ich meine, daß ich nicht beurteilen kann, ob eine solche Uneinheitlichkeit wirklich in der Schule diese Schwierigkeiten so mit sich bringt. Eben darum unterstelle ich hier einmal, daß das wirklich der Fall ist, und ich kenne natürlich auch eine Reihe von Lehrern, die ebensolche Klagen führen.

Also nehmen wir einmal an, es ginge nicht ohne einen solchen Katalog. Da bleibt doch die Frage:

Geht es nicht ohne diesen Katalog?

Dazu möchte ich auf einige Gefahren hinweisen, die den Geist und auch die konkrete Gestalt dieses Katalogs betreffen, anknüpfend an Stichworte aus der referierten Begründung Czeczatkas.

1. Die lateinischen Termini müssen einheitlich interpretiert werden.
2. Es herrscht bisher Konfusion.
3. Gesicherte und förderliche wissenschaftliche Erkenntnisse können integriert werden.
4. Die traditionelle Grammatik hat Generationen von Wissenschaftlern nicht geschadet.

Was kann terminologische Vereinheitlichung einerseits und terminologische Konfusion andererseits heißen? Für Konfusion gibt es einen trivialen Grund: Die Terminiverwender wissen nichts. Sie wissen also nicht, was sie tun. So etwas gibt es mehr oder weniger häufig sicherlich unter Schülern, Lehrern, Linguisten und auch Ministerialbeamten und ist kein Grund für eine neue Terminologie, sondern Grund, die alte beherrschen zu lernen.

Und da sind wir bei einem zweiten möglichen Grund für terminologische Konfusion. Die Leute, besser und präziser hier die Linguisten, benennen ein und dasselbe Phänomen aus bestimmten Gründen ganz verschieden, so daß niemand - sie selbst u.U. eingeschlossen - mehr durchblickt. Warum wird da nun nicht - Stichwort - v e r e i n h e i t l i c h t ? Eine gängige - und eben für viele Lehrer nicht e i n gängige - Antwort der Linguisten auf auf diese Frage könnte etwa so lauten:

Unterschiedliche Termini sind Ausdruck unterschiedlicher Theorien und unterschiedlicher theoretischer Zusammenhänge - ein Subjekt ist eben deshalb keine Ergänzung, weil am Terminus 'Ergänzung' eine Valenztheorie hängt. Also ist ein Vereinheitlichungsverlangen im Prinzip unmöglich.

Dieser holistisch-hermetisierende Typ von Antwort läßt dem Linguisten sein Feld, den Lehrer aber ratlos bzw. zunehmend ärgerlich. Der Katalog ist für mich eine Antwort auf diese Antwort. Die Rechtfertigung und auch die vermutlich breite Zustimmung zum Katalog und seinen Zielen, verbunden mit doch recht kritischer Sicht auf neuere linguistische Grammatikmodelle, diese Rechtfertigung und Zustimmung also bezieht nun m.E. einen wesentlichen Teil ihrer Kraft und ihrer Wirkung aus einem Verständnis von Grammatik, das sehr viele Linguisten und auch sehr viele Nicht-Linguisten haben und das ganz zentral die oben angesprochenen positiven Konnotationen enthält: Grammatik, das sind Regeln, die die Sache recht und gut machen; eine Grammatik ist - Stichwort - g e s i c h e r t und f ö r d e r l i c h. Die Linguistik leistet das großenteils nicht, kann es zumindest nicht zeigen. Unser positives, unproblematisches und richtiges



Vorverständnis von Grammatik soll sich w i e d e r durchsetzen; also brauchen wir wieder einen Katalog, der den sozusagen guten Geist unserer Grammatik ausdrückt bzw. wieder ausdrückt. Das krönende Argument dafür ist dann - Stichwort n i c h t g e s c h a d e t -, daß Generationen von Wissenschaftlern unbeschadet durch die traditionelle Grammatik gegangen sind. Das ist sicherlich - jedenfalls cum grano salis - richtig; aber eben darum sehe ich in diesem Stichwort einen unnützen und gefährlichen Geist sich verraten, der dem gewollten guten Geist schwer zu schaffen macht.

Es geht doch bei dem Katalog nun sicher gerade nicht um Wissenschaftler: Die linguistischen Wissenschaftler wissen das alles sowieso immer besser, und die anderen haben damit - vielleicht für sie Gott sei dank - nichts mehr zu tun. Es geht doch vielmehr um die S c h ü l e r und die Art und Weise, wie s i e die traditionelle Grammatik überstehen. Und da muß ich sagen: In dieser Form ist der Katalog allzu naiv und bedeutet einen klaren Rückschritt.

Warum bedeutet er das? Als ich oben die linguistische Antwort auf das Problem des Schulgrammatikers und Lehrers typisierend zitierte, habe ich darin die Forderung nach Vereineitlichung als im Prinzip unmöglich abgelehnt. Nun kann man ja auch Linguisten mit der Liste der Sprache relativieren, und erfreulicherweise kann "im Prinzip unmöglich" ja entweder heißen: 'nie und nimmer' oder: 'eigentlich nicht, aber es läßt sich schon was machen'. Was läßt sich also machen? Oder zunächst: Was läßt sich nun wirklich nicht machen?

Klar ist auf der einen Seite, daß die Schulgrammatik nicht mit fünf oder zehn Terminikatalogen, z.B. zur Syntax, arbeiten kann. Daher darf 'Syntax' ruhig auch z.B. 'Satzlehre' heißen. Also allgemein: Gegen einen schulgrammatischen Katalog hätte ich als Linguist nichts einzuwenden. Auch hier aber ist wieder ein 'im Prinzip' im zweiten Sinne anzufügen. Im Prinzip ist sicher nichts einzuwenden; aber der Katalog muß dann auch vernünftig gemacht sein. Und dabei geht es nun nicht nur um den einen oder

anderen Terminus, sondern das heißt, daß man im Prinzip nicht - im Sinne eins 'nie und nimmer' - davon ausgehen darf, mit der W i e d e r e i n f ü h r u n g einer traditionellen Nomenklatur seien auch die P r o b l e m e einer traditionellen Nomenklatur wieder zum Verschwinden zu bringen. Die Vereinheitlichung anzustreben ist ein löbliches Ziel und dürfte gar nicht so leicht zu erreichen sein, denn natürlich ist ja auch die sogenannte traditionelle Grammatik weit von terminologischer Einheitlichkeit entfernt. Aber - wichtiger - es gibt auch Probleme der traditionellen Grammatik, die mit Vereinheitlichung gar nichts zu tun haben.

Und da scheint mir folgendes doch zentral zu sein: Daß viele Linguisten die traditionelle latinisierende Terminologie aufgegeben haben, hat Gründe, die mit immanenten Schwierigkeiten eben dieser Terminologie und der dahinter stehenden Grammatik zu tun haben, und nicht mit unsinnigen Profilierungssüchten von Linguisten. Dafür ein Beispiel aus einem der traditionellen Kernbereiche der Unterscheidung von Satzgliedern und Wortarten. In meinem Bereich, der Anglistik, ist die große Grammatik von Quirk u.a.<sup>6</sup> sicher eine der aufgeklärten traditionellen Grammatiken, die sich zudem - und auch das ist bei traditionellen Grammatiken durchaus nicht selbstverständlich - noch bemüht, explizite Definitionen zu liefern. Dort wird das Satzglied "subject" u.a. so definiert: "is normally a noun phrase or a nominal clause" (Quirk u.a. 1985, S. 724). Was ist in der Grammatik nun eine "noun phrase?" Daß sie einen Vertreter der Wortart "noun" enthalten muß, wird im definierenden Abschnitt einfach implizit vorausgesetzt; das ist auch nicht weiter schlimm, aber in der einführenden Definition von "noun phrase" heißt es: "The noun phrase typically functions as subject, object, and complement of clauses and as complement of prepositional phrases" (Quirk u.a. 1985, S. 245). Also: Das Satzglied 'Subjekt' wird wohlgermerkt definiert als u.a. eine Nominalphrase. Diese wiederum wird definiert als u.a. typischerweise Subjektfunktion habend. Auch ohne die von mir nicht zitierten weiteren Definitionsstücke liegt hier eine klare Tautologie vor, die die Ausdrücke "normally" und "typically" nicht retten können.

Nun bemüht sich die Grammatik von Quirk u.a. wie gesagt noch um vergleichsweise explizite Definitionen. Bei der viel größeren Zurückhaltung anderer Grammatiken traditioneller Ausrichtung werden solche Tautologien bezüglich der doch angeblich so klaren Unterscheidung von Wortarten und Satzgliedern implizit durch alle einschlägigen Kategorien geschleppt. Das sogenannte Gerundium etwa ist dafür im Englischen geradezu ein Exerzierfeld.

Man kann also gern die Dinge nennen, wie man will. Man kann aber nicht Tautologien unaufgedeckt lassen bzw. gar nicht bemerken und gleichzeitig von einem Schüler verlangen, daß er die Sache versteht. Natürlich wird ein intelligenter Schüler im Laufe der Zeit eine Intuition entwickeln, was er wann Subjekt nennen soll, und was wann Nomen oder Substantiv. So war es ja lange Zeit und solche Schüler gehen auch wohl unbeschadet durch die traditionelle Grammatik. Aber wehe, sie sind allzu intelligent und kommen auf solche grundlegenden Probleme traditioneller Kategorien, die den Lehrern selbst nicht deutlich sind und durch Schulgrammatiken und Terminikataloge auch nicht deutlich gemacht werden. Argumentativ können diese Schüler ja sicher ihr Unbehagen noch lange nicht vertreten; dazu bräuchte es nämlich eine auf d e m Niveau ganz utopische linguistische Ausbildung. Aber sie können eine Abneigung gegen die Grammatik mitnehmen, die u.U. nicht ernst genommen und nicht verstanden wird, ja, die als Unkenntnis abgetan wird.

Der vorliegende Katalog gibt wenige Erläuterungen. Diese sind zum Teil auch nur methodische Hinweise. Durch die bloße Auflistung der überwiegenden Zahl der Termini suggeriert er Klarheit, wo häufig keine ist in der traditionellen Grammatik und wo auch durch Vereinheitlichung keine zu erreichen ist.

Ich bin pessimistisch genug anzunehmen, daß diese Pseudoklarheit, gestützt auf und verbunden mit den sehr tiefsitzenden, positiven und vielverheißenden Konnotationen auf allzu fruchtbaren Boden fallen wird. Hier wird ein Königsweg zur Grammatik versprochen, und natürlich wären wir gern alle Könige.

Leider ist das Reich der Grammatik aber kein Märchenreich, jedenfalls sicher nicht in dem Sinne, daß es dort bequeme Königswege gäbe. Was also, noch einmal gefragt, kann man machen? Man kann - das ist konzidiert - in einer Schulgrammatik das Kind nennen, wie man will, auch einheitlich benennen. Ohne Problembewußtsein geht das aber wirklich nicht. Die eben zitierte Zielsetzung des Katalogs "Ein völliger Rückzug auf überholte Positionen sollte vermieden werden" (Czeczotka 1983, S. 20) ist durch die Formulierung "völlig" leider entlarvend. Es geht eben doch um einen Teilrückzug auf überholte Positionen, und zwar in dem Sinne, daß die Nomenklatur, die Terminologie, auch schon der Weisheit letzter Schluß sei. Mit Terminologie allein ist aber bestenfalls noch gar nichts getan, schlimmerenfalls Widersprüchliches und Inkonsequentes kanonisiert und verdeckt.

Was also - zum letzten Mal - kann man machen?

In Maximen- und Thesenform formuliert:

1. Man kann und soll die Terminologie der Schulgrammatik vereinheitlichen.
2. Man kann und soll die verwendete Terminologie reflektieren, und zwar mit linguistischen Mitteln reflektieren.
3. Man kann und soll die Schüler an dieser Reflexion beteiligen, wenn es notwendig wird; etwa zugeben, daß es schwierig ist, den einen oder anderen Terminus bei einem bestimmten Phänomen klar anzuwenden.
4. Man kann und soll die Linguistik - ich würde lieber sagen, eine linguistische Denkweise - in ihre eben auch kritische Beschäftigung mit Schulgrammatik durchaus einbringen.
5. Man kann und soll mit G e l a s s e n h e i t sehen, daß auch die Linguistik keine perfekten und unumstößlichen Ergebnisse hervorbringt.
6. Man kann sich dann, unter Befolgung dieser Maximen, mit gutem Gewissen darauf besinnen, daß eine gute Grammatik noch keinen guten Lehrer und eine schlechte Grammatik noch keinen schlechten Lehrer macht.

## Anmerkungen

- 1 Abgedruckt in: Rasch, Albert (Hrsg.)(1983): Grammatische Terminologie. Vorschläge für den Sprachunterricht. Tübingen 1983. (= forum Angewandte Linguistik Bd.1), S. 13-18.
- 2 Moser, Tilmann (1979): Grammatik der Gefühle. Mutmaßungen über die ersten Lebensjahre. Frankfurt 1979, vordere Umschlagklappe.
- 3 Lepenies, Wolf (1983): Rez. von Georg Simmel (1917): Grundfragen der Soziologie, Berlin und Leipzig 1917. In: Die Zeit, Nr. 35, 26. August 1983, S. 34.
- 4 Kissinger, Henry (1983): "Wir sind zur Koexistenz verdammt". Henry Kissinger über Nachrüstung, Jumbo-Abschuß und Sowjetmacht. In: Der Spiegel, Nr. 40, 3. Oktober, S. 163.
- 5 Czeatzka, Dietrich (1983): Vereinheitlichung der grammatischen Terminologie als schulpraktisches Problem fremdsprachlicher Fächer in der c u r r i c u l a r e n P l a n u n g (sic: fälschlich identisch mit Titel des folgenden Aufsatzes im Sammelband). In: Raasch, Albert (Hrsg.), Grammatische Terminologie. Vorschläge für den Sprachunterricht, Tübingen 1983 (= forum Angewandte Linguistik, Bd. 1), S. 19-22.
- 6 Quirk, Randolph u.a. (1985): A Comprehensive Grammar of the English Language. London 1985.